

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 47 (1960)
Heft: 16

Artikel: Ich bin Lehrer an einer mehrklassigen Schule
Autor: Hemsing, Walter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-535938>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ich bin Lehrer an einer mehrklassigen Schule

Dr. Walter Hemsing

Als ich vor fünfundzwanzig Jahren in eine pädagogische Akademie aufgenommen wurde, hätte ich mir niemals träumen lassen, daß ich einmal Lehrer an einer mehrklassigen Volksschule werden würde. Denn ich stamme aus der Großstadt und bin immer nur in großen Schulen gewesen, in denen viele Lehrer unterrichten. Das entscheidende Erlebnis aber hatte ich, als ich mit einer Gruppe von Lehrerstudenten dem Unterricht einer mehrklassigen Schule in einem bekannten Städtchen am Rhein beiwohnte. Der alte Lehrer mit seinem schneeweißen Haar – er wird inzwischen längst gestorben sein – hat mich durch sein Wirken in seiner kleinen Schar von Jungen und Mädchen derart begeistert, daß ich von der mehrklassigen Schule nicht mehr lassen wollte. Die vielklassige Schule – besser gesagt: die Ein-Lehrer-Schule! – ist das Urbild alles Unterrichts. Der einzelne Lehrer, um den sich eine Schar von Schülern sammelt, steht am Anfang der Geschichte der Bildung und des Unterrichts. Alle großen Pädagogen – von Pythagoras, Sokrates und Platon angefangen bis zu Pestalozzi, zu Berthold Otto und Maria Montessori! – haben als ‚Einlehrer‘ gewirkt oder zumindest als Einlehrer begonnen. Große Bildungsideen und Unterrichtsreformen – zum Beispiel die ganzheitlichen Lernmethoden! – sind in der Ein-Lehrer-Schule entstanden. Die Regulative von 1854 sahen in dieser Schule noch den Regelfall! Erst die Weiterentwicklung des Schulwesens führte schließlich zu einer verstärkten Aufgliederung der Schule bis zum vollausgebauten achtklassigen Schulsystem, in dem jeder Jahrgang getrennt in einer Klasse unterrichtet wird. Selbstverständlich ist das Lehren und Unterrichten da in vieler Hinsicht leichter. Der Lehrer einer *einklassigen* Schule dagegen steht vor mancherlei Schwierigkeiten. *Ein* Lehrer soll Kinder verschiedenen Alters und verschiedener Entwicklungsstufen – vom sechsten bis zum vierzehnten Lebensjahr nämlich! – zu gleicher Zeit im gleichen Raum unterrichten. Wer diese Schwierigkeiten meistern kann, der muß wirklich ein *Schulmeister* sein – und heute noch sehe

ich deutlich jenen alten Herrn in der Schule am Rhein vor mir, der ein wirklicher Meister war und der die Uhr sozusagen im Kopf hatte. Denn die gleiche Zeit, die einem Lehrer einer größeren Schule für *einen* Jahrgang zur Verfügung steht, muß er auf acht Jahrgänge verteilen. Ein Laie könnte also meinen, daß in der Ein-Lehrer-Schule auf einen Jahrgang viel weniger ‚direkter‘ Unterricht kommt – und daß in einer solchen Schule nicht soviel Lernstoff behandelt werden kann.

Nun, eine solche Meinung wäre völlig falsch. Freilich, eine achtklassige Schule arbeitet ganz anders – sie *muß* ganz anders arbeiten als eine große Schule. «Wenn alles schläft und einer spricht, so etwas nennt man Unterricht.» Diesen Spottvers kennen wir alle – aber er bezieht sich überhaupt nicht auf diese Schule. Wer als Besucher in meine Schule käme, der wäre zunächst vielleicht sehr erstaunt. Denn bei mir gibt es keinen ‚üblichen Klassenunterricht‘, in dem der Lehrer doziert und sämtliche Schüler zuhören müssen. Wer zu uns hineinkäme, der würde vielleicht zuerst gar nicht meinen, daß er in einer ‚richtigen‘ Schule wäre, das heißt in einer Schule, so wie er sie in der Großstadt kennengelernt hat. Meine Kinder sitzen in Gruppen zusammen. Vor zwanzig Jahren, als ich hierher kam, habe ich die uralten, langen Schulbänke zersägt, um provisorisch Arbeitsgruppen formen zu können. Heute sitzen meine Kinder längst an Tischen. Hier sitzt eine Gruppe und studiert eine Landkarte, da spricht in einer anderen Gruppe ein Schüler über die Bilder eines neuen Anschauungsbuches – und derweilen beschäftige *ich* mich mit vier kleinen Schulanfängern, die ebenfalls um einen Tisch herumsitzen. Die anderen Kinder stören sich gar nicht an mir – und meine kleinen ABC-Schützen lassen sich auch nicht durch die großen ablenken.

Die Leistung der mehrklassigen Schule hängt nämlich sehr wesentlich davon ab, wie der Lehrer die Schüler – die in einzelne ‚Abteilungen‘ eingeteilt sind! – zum selbständigen Lernen und Arbeiten bringt. Mindestens zwei Drittel der Unterrichtszeit des einzelnen Kindes sind nämlich mit der sogenannten ‚Stillbeschäftigung‘ ausgefüllt. Es kommt also ganz darauf an, *wie* der Lehrer die Kinder beschäftigt, denn diese Zeit soll ja nicht mit monotonem oder gar sinnlosem Tun vertan werden. Die Kinder müssen also zum *selbständigen* Arbeiten angeleitet werden. Sie müssen Unterrichtsstoffe, die bereits behandelt wurden, üben und sich einprägen.

Sie müssen sich vorbereiten auf neue Aufgaben und neue Stoffgebiete. Und sie müssen sich sogar neue Wissensgebiete selbst erarbeiten können!

Um das alles zu erreichen – und vor allem, um den Kindern das selbständige Arbeiten interessant und lustbetont zu machen –, muß der Lehrer sehr findig sein. Die meisten der Schulbücher von früher kann man dazu heute gar nicht mehr verwenden. Glücklicherweise braucht man sie auch gar nicht mehr, denn es gibt heute genug sehr gute *Arbeitsmittel* für die Hand des Schülers – im Gegensatz zu den früheren bloßen ‚Lehrmitteln‘, mit denen der Schüler von sich aus gar nichts anfangen konnte. Es gibt Arbeitskärtchen für den Deutsch- und Rechenunterricht. Es gibt Arbeitsbücher für Naturkunde, Erdkunde und Lebenskunde. Und es gibt für die Kleineren das ausgezeichnete Kinderlexikon, für die Größeren das ebenso vortreffliche Schülerlexikon, aus dem die Jungen und Mädchen – von sich aus und mit größtem Interesse – sehr vieles lernen. Und wenn einer etwas nicht ganz verstanden hat, so kommt er zu mir und fragt mich. Wenn es gerade so paßt, dann gebe ich zwischendurch auch eine Erklärung – und einen kleinen ‚Lehrervortrag‘ für die ganze Klasse.

So bin ich von selbst zum ‚Arbeitsunterricht‘, zum ‚ganzheitlichen Lernen‘ und zum ‚Lernen in Stoffeinheiten‘ gekommen. An der Unterrichtseinheit ‚Der Mensch und das Meer‘ zum Beispiel haben alle, die Kleinen wie die Großen, mitgearbeitet; die Schüler des Entlaßjahrganges haben darüber eine dicke Arbeitsmappe angefertigt, über deren Inhalt sogar ein Universitätsprofessor, der uns einmal besuchte, baß erstaunt war.

Gewiß, ich muß die einzelnen Arbeitsgruppen geschickt zusammensetzen. Der Schwächere wird von den Tüchtigeren angespornt, die Jüngeren nehmen vieles von den Älteren auf. Es verlangt auch einiges Geschick vom Lehrer, die Gruppenarbeit immer wieder interessant zu machen, zu erweitern und zu vertiefen. So habe ich längst ein Magnetophonbandgerät, auf das ich neue Unterrichtsstoffe spreche, die die betreffenden Gruppen dann – ohne mich selbst dabei in Anspruch zu nehmen – beliebig oft abhören können. Ich halte das Magnetophonbandgerät überhaupt für ein vorzügliches Arbeitsmittel gerade für die vielklassige Schule. Es ist für mich unentbehrlich geworden, auch für den Sprechunterricht und für den Gesang. Übrigens habe ich seit langem einen zweiten Raum neben meiner Schul-

klasse, in dem meine Schüler noch ungestörter am Magnetophonbandgerät arbeiten können.

Selbstverständlich benutzen wir auch den Schulfunk sehr oft – und ich bin besonders dankbar für diese wertvolle Unterrichtshilfe.

Das Wertvollste an der Einraumschule aber ist wohl ihr *Familiencharakter*. Die Ein-Lehrer-Schule ist nämlich nicht nur die älteste, sondern auch die natürlichste Schulform: die Kinder leben zusammen wie in einem natürlichen Geschwisterkreis. Jüngere Kinder wachsen jedes Jahr in die Gemeinschaft hinein, werden von den älteren betreut und angeleitet – und manchmal sogar auch von ihnen unterrichtet. Die Großen nehmen Rücksicht auf die Kleinen, und die Kleinen nehmen sich in vielem die Großen zum Vorbild. Es ist wie in einer Familie, in der die Kinder in Nestwärme und Geborgenheit heranwachsen, und besonders die Kleinen schauen zu mir auf wie zu einem Vater. Ich habe die Kinder acht Schuljahre hindurch in meiner Hand, ich kenne die Eltern und die Geschwister. Ich kenne die besonderen Schwierigkeiten eines jeden Schülers – und ich kann tatsächlich individuell arbeiten. Es gibt keinen dauernden Lehrerwechsel und keine völlige Änderung des Klassenmilieus wie an großen Schulen. Wie fruchtbar diese langjährige, innige seelische Bindung zwischen dem Lehrer und dem Schüler für die Entfaltung der geistigen Kräfte ist, das kann gar nicht ermessen werden. Diese Bindung hält auch über die Schulentlassung hinaus. Wie oft geht die Schultür auf und ein längst entlassener Schüler kommt zu uns zu Besuch, bleibt einen ganzen Vormittag da, erzählt uns von seinem Beruf, schreibt einen Aufsatz mit, und fragt mich dann hernach in ernstem Gespräch nach vielen Dingen der Selbstentfaltung und Lebensgestaltung!

Übrigens brauche ich mich in meinem Unterricht nicht peinlich genau nach dem Stundenplan zu richten. Ein besonderes Erlebnis, das alle Kinder innerlich beschäftigt, kann im Unterricht sofort aufgegriffen und verarbeitet werden. Die Schulanfänger bleiben bei mir nicht nur zwei Stunden oder gar nur eine Stunde täglich da, wie das in vielen großen Schulen nicht anders sein kann. Und wenn eines von den Kleinen in seinen Leistungen einmal etwas ‚nachhinkt‘, nun, so bleibt es eben noch da, um von mir – oder von einem größeren Schüler – die erforderliche Nachhilfe zu bekommen. Ich kann auf individuelle Begabungen eingehen; ich kann den ‚Überflieger‘ besonders fördern und dem langsame-

ren und schwerfälligeren Denker mehr Zeit lassen. Manche Schüler sind zum Beispiel im Rechnen noch in der zweiten Gruppe, im Deutschen aber schon in der dritten, und umgekehrt. Ich bin nicht so wie eine einklassige Schule daran gebunden, unbedingt das ‚Klassenziel‘ zu erreichen, denn ich gebe den Schüler zu Ostern ja nicht ab an einen anderen Lehrer – ich kann ihn auch noch im nächsten Schuljahr auf *seine* Weise fördern! Deswegen gibt es bei mir auch kein eigentliches ‚Sitzenbleiben-Problem‘. Es gibt keine ängstlichen und gehemmten Kinder, denn jedem Kind werden die Wege geebnet, sich in unsere Gemeinschaft einzuleben. Und es gibt erst recht keine ausgesprochenen ‚Rüpel‘, denn alle eventuellen Disziplinschwierigkeiten, die man zuweilen mit diesem oder jenem Schüler etwa haben kann, bereinige ich in engster Zusammenarbeit mit den Eltern.

Bei den Entlaßschülern aus den heutigen Großstadt-schulen wird mehr und mehr Konzentrationsunfähigkeit und Reizüberempfindlichkeit festgestellt. Bei den Kindern aus vielklassigen Schulen ist das in viel geringerem Maße oder gar nicht festzustellen. Meine Kinder lassen sich nicht ablenken oder stören; sie arbeiten auch dann aufmerksam und angespannt weiter, wenn neben ihnen gesprochen wird, ja, sogar, wenn da vielleicht einer bastelt und hämmert. Denn diese Arbeitsweise sind sie ja seit acht Jahren gewöhnt! Viele Handwerksmeister und Betriebspsychologen bestätigen, daß die Schüler aus solchen Schulen ein sehr gutes Leistungsniveau haben, daß sie vor allem einen ausgeprägten Leistungswillen besitzen. Das ist der Erfolg des langjährigen selbst-tätigen Arbeitens! Wie wichtig ist für unsere Kinder – in der Welt von heute, in der die Menschen allzu passiv sind und sich immer nur ‚berieseln‘ lassen möchten von Kino, Radio und Fernsehen (und auch von irgend einem ‚Vortrag‘ eines Lehrers) – dieses aktive Selbsttun!

Gewiß, es gibt auch manche Unzulänglichkeiten und manches Elend in der mehrklassigen Schule. Es gibt Schulen, die viel zu viel Schüler haben, weil die erforderliche Anzahl von Schülern für einen *zweiten* Lehrer nicht erreicht wird. Und es gibt ‚Zwergschulen‘, in denen ein Lehrer nur ein paar Kinder – nicht einmal zehn oder nur fünf – unterrichtet. Eine Schule, die mit acht Jahrgängen viel weniger als zwanzig Schüler hat, ist nicht recht lebensfähig. Es kommt kein richtiges Singen, kein Turnen und Spielen zustande – und es fehlt auch am

erforderlichen Wettbewerb, an der gegenseitigen Anregung durch die Mitschüler. Außerdem muß der Lehrer auch die aufgeschlossene Zuhörerschaft, die größere Gemeinschaft vermissen, die seinem Vortrag folgt.

Der Lehrer der Vielklassigen muß überhaupt manches vermissen. Nicht von ungefähr spricht man in der Amtssprache vom ‚alleinstehenden Lehrer‘. Es fehlt ihm der dauernde Erfahrungsaustausch und der ständige Kontakt mit Kollegen. Viele Lehrer fühlen sich daher verlassen und einsam. Das braucht aber nicht so zu sein. Ich habe mich jedenfalls noch nie vereinsamt gefühlt. Ich habe übrigens auch den erforderlichen *Ausgleich*, der mich vor Einseitigkeit und Stumpfsinn bewahrt. Ich bin Organist der Pfarrkirche (und habe übrigens den besten Kontakt gerade zum Pfarrer), ich bin Dirigent des Gesangsvereins (der sogar schon im Radio gesungen hat), und ich habe seit langem ein Kleinauto, das mich bald in die nächste Stadt ins Theater und Konzert bringt, und das mich und meine Familie in den Ferien in die weite Welt und zu neuen Impulsen für meine Arbeit in der Stille führt. Die Gemeinde tut sehr viel für meine Schule – und ermöglicht mir selbst auch die Teilnahme an großen pädagogischen und psychologischen Tagungen. Mein Traum ist ein neues Schulgebäude mit mehreren Räumen und Zwischenwänden, die ich im Nu auseinanderschieben kann, um einen großen Gemeinschafts- und Festsaal darauszumachen – und meine Gemeinde arbeitet bereits an dem Finanzierungsprogramm.

Ich wehre mich dagegen, wenn man die vielklassige Schule als ‚rückständige Kümmerform‘ ansehen will. Mir ist dieser ‚pädagogische Kleinbetrieb‘ jedenfalls viel lieber als der Massenbetrieb an einer großen Mammutschule. Und damit es jeder weiß: ich bleibe an *meiner* Schule, weil ich mich hier, in meinem eigenen Reiche, ganz verwirklichen kann!

Wer daran glauben kann, daß Gott das Maß aller Dinge ist und daß er sich in Christus offenbart hat, soll das ganz entschieden tun. Wer dem Ewigen völlig entfremdet ist, soll seine Not nicht als eine besonders überlegene Weltanschauung ausgeben. In einem Lebensraum, in dem alles möglich, aber nichts sicher ist, muß die Erziehung mißlingen.

Wolfgang Brezinka, Erziehung als Lebenshilfe